Nr. 1 Montag, den 2. Januar 1905. 12. Jahrg.

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werkthätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt" einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen viertelj. 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. ausschließlich Bestellgeld.

Redaktion: Tauchaer Str. 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig. Telephon 2721. Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauchaer Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertags geschlossen

Tageskalender.

Der Präsident des obersten österreichischen Rechnungshofes, Freiherr Gautsch, ist zum österreichischen Ministerpräsidenten ernannt worden. (Siehe Oesterreich-Ungarn.)

•

In der Deutschen Juristenzeitung wird das Urteil im letzten Ruhstratprozeß veröffentlicht. (Siehe Deutsches Reich.)

•

Die Japaner eroberten zwei weitere Forts von Port Arthur. (Siehe Krieg in Ostasien.)

Deutschlands auswärtige Politik.

* **Leipzig**, 2. Januar.

Aeußerlich genommen bietet das soeben zu Ende gekommene Jahr nichts, was der auswärtigen Politik des Deutschen Reichs ein besonderes Gepräge geben könnte. Wir hatten keine Venezuela-Abenteuer, wie 1903, keine neuen Kolonialerwerbungen, keine glorreichen Waldersee-Feldzüge. Im Gegenteil, der Feldzug des Jahres 1904, der Krieg gegen Bondelzwarts, Hereros und Witbois, ist alles andre, nur nicht glorreich. Im übrigen aber spielte sich die offizielle auswärtige Politik der Berliner Vorsehung in der für Deutschland seit anderthalb Jahrzehnten normal gewordenen Methode des Telegraphierens ab. Höchstens ist der Umstand [illegible] noch extra zu notieren, daß mit der endlich erfolgten Enthüllung des Friedrich-Denkmals in Washington jetzt auch die Berliner Praxis der Kaiserdenkmalenthüllungen auf die Vereinigten Staaten übertragen ist. Ein Erfolg, auf den man [illegible] nicht wenig stolz sein mag.

Aber damit ist wohl auch „die Reihe unsrer Erfolge" erschöpft. Von allen dunklen Jahren ist auf dem Gebiete der auswärtigen Politik das Jahr 1904 zweifellos das dunkelste. Ohne durch ein besonders auffallendes Ereignis gekennzeichnet zu sein, markiert dieses Jahr den tiefsten Tiefstand, den das Ansehen des Deutschen Reichs bisher erreicht hat. Die Schmach des Königsberger Prozesses, der nur voll gewürdigt werden kann, wenn man ihn als einen Akt der auswärtigen Politik auffaßt, hat ihresgleichen nur in der Schmach von Olmütz, wobei es sich von selbst versteht, daß auch die Schmach von Königsberg ebenso ihre Lobredner findet, wie seinerzeit die Schande von Olmütz. Damals waren es die Organe der konservativen Partei, vor allem die Kreuzzeitung, die sich nicht genug darin tun konnten, die Schande von Olmütz als die größte Ruhmestat der preußischen Politik hinzustellen. Darüber herrschte damals in allen Kreisen der Nation, soweit sie nicht den politisch perversen Instinkten der preußischen Junkerkaste anheimgefallen waren, die hellste Empörung. Der Zeiten Fortschritt zeigt sich darin, daß die Schande von Königsberg als eine nationale Schmach nur von der deutschen Arbeiterklasse empfunden wird. Die bürgerliche Klasse tüftelt und mäkelt nur an den rein juristischen Ungeheuerlichkeiten herum, die jeder andre Prozeß in derselben, wenn nicht in noch größerer Masse, produziert, während sie sich sehr hütet, auf den Grund der ganzen Sache, der wie gesagt auf dem Gebiete der auswärtigen Politik liegt, näher einzugehen.

Gegen diesen Block von Russenschande, den der Königsberger Prozeß darstellt, haben die andern zahllosen Russendienste, die Deutschland im verflossenen Jahre Väterchen leistete, nur die Bedeutung kleiner Spähne, die den Bach heruntertreiben und anzeigen, wohin die lustige Fahrt geht.

Und sie ist allerdings lustig. Die Grundlage der auswärtigen Politik Bismarcks, der Dreibund besteht freilich noch, aber nur als ein Wahrzeichen der Vergangenheit. Schon rein militärisch hat das Waffenbündnis mit Oesterreich-Ungarn viel von seinem Wert durch die Konzessionen verloren, die im verflossenen Jahre von Wien an Budapest gemacht werden mußten. Aber auch im allgemeinen sind die Tendenzen einer neuen Periode auf dem Gebiete der auswärtigen Politik schon seit langem am Werke, und das französisch-englische Abkommen, als das wichtigste in jener Reihe von Schiedsverträgen, die uns das Jahr 1904 bescherte, brachte nur zum äußeren Ausdruck, was sich schon seit Jahren im Geheimen vorbereitete: eine englisch-französische Annäherung mit deutschfeindlicher Spitze. Im Vergleich mit diesem wichtigen Ereignis ist der Schiedsvertrag, den die Berliner Diplomatie [illegible] hat, nur ein sehr magerer Mauschel, das nur wenige Telegramme verdient, die seine Geburt begrüßten.

Alles in allem ist sich die deutsche Auslandspolitik auch im verflossenen Jahre treu geblieben, so weit man bei dem Kurse der Plötzlichkeit, der ja auch heute noch gesteuert wird, von einem treu bleiben überhaupt reden kann. Man läßt sich von den Ereignissen tragen und macht bon mots dazu, das war bisher in der Hauptsache die auswärtige Politik der deutschen Diplomatenzunft, wobei sich in den letzten Jahren eine stets steigende Unfähigkeit herausstellte, die nötigen bon mots zu machen. Dem Grafen Bülow gelingt nichts mehr, sogar auf seiner ureignen Domäne.

Wenn die Auslandspolitik des Deutschen Reichs von Männern gemacht würde, die ihrer Aufgabe gewachsen wären, so hätte das Jahr 1904 einen tiefgehenden Wandel in der internationalen Stellung Deutschlands hervorrufen müssen. Durch den ostasiatischen Krieg hat die militärische Position Rußlands einen Stoß ins Herz erhalten. Bisher war Väterchens Reich gesichert, wenn seine Westgrenze gesichert war. Im Norden, Osten und Süden drohten keine ernst zu nehmenden Feinde. Das hat sich jetzt geändert. Rußland ist gezwungen, auf den beiden entferntesten Punkten des Reichs, an der Ost- und Westgrenze, stets schlagfertige Heere zu unterhalten, eine Aufgabe, die allein schon ausreichen würde, Rußlands Schicksal zu besiegeln. Dazu kommt nun aber noch das schärfere Vorgehen Englands in Persien und Afghanistan, wodurch Rußland gezwungen wird, auch an der Südgrenze starke Truppenmassen auf den Beinen zu halten und Bahnen zu bauen, die lediglich militärischen Zwecken dienen. Und um die Schwierigkeiten des Zarismus zu krönen, erhebt jetzt im heiligen Rußland die Revolution ihr Haupt so kühn, wie nie zuvor. Das alles sollte für deutsche Staatsmänner, die einen Sinn für nationale Ehre haben, das Signal sein, die schmutzige russische Fessel abzustreifen, die der preußische Staat schon seit zwei Jahrhunderten trägt und die aus dem Deutschen Reiche in der Stunde seiner Geburt um die Glieder geschmiedet wurde. Aber von alledem ist keine Rede. Man paradiert mit der Russenschmach. Die Nation kann weder die Wahrung ihrer Interessen noch ihrer Ehre von den Leuten erwarten, die heute dazu berufen sind, und zwar nicht von ihr berufen sind, diese Ehre und diese Interessen zu wahren.

Der Krieg in Ostasien.

Port Arthur.

London, 31. Dezember. Daily Telegraph wird aus Tschifu [illegible] Brief, welcher am Abend aus Port Arthur datiert, daß die Japaner alle Geschütze in die [illegible] gebracht hätten, welche die Stellungen [illegible] Stadt, [illegible] Hafen, [illegible] Stadt, [illegible] von den Russen [illegible] Die Japaner hätten aber [illegible] Stadtteil noch nicht besetzt in der Befürchtung, er könne unterminiert sein. Die Japaner bombardierten die Stadt während der Nacht, stellten aber das Feuer in hellen Nächten ein, um ihre Stellungen nicht zu verraten. Das große Hospital sei wegen der Beschießung verlegt worden. Die Straßen der Stadt lägen unter einer Schneedecke. Die russischen Soldaten seien warm gekleidet. In Port Arthur befänden sich gegenwärtig nur noch vier Torpedobootszerstörer in gutem Zustande.

Tokio, 1. Januar. Von der Belagerungsarmee vor Port Arthur wird gemeldet, daß die Japaner die Brustwehr des Forts Sungschuschan am 31. Dezember, vormittags 10 Uhr, in die Luft sprengten und dann nach einem Sturm das ganze Fort um 11 Uhr vormittags besetzten. Ein Teil der Russen floh nach den südlich vom Fort gelegenen Höhen, während der Rest unter den durch die Explosion aufgeworfenen Erdmassen begraben wurde.

Tokio, 1. Januar. Die Belagerungsarmee vor Port Arthur berichtet, daß die durch die Explosion am Sungschuschanfort auf-

Feuilleton.

12]

Das schlafende Heer.

Roman von C. Viebig.

(Nachdruck verboten.)

Ihre scharfen Augen gingen durchs Fenster auf den Hof, dessen Breite, mit dem Tor in der Mitte, man bequem vom Studierzimmer aus übersehen konnte. Und noch weiter sah man: wie ein Bild, von den Pfosten des offenen Hoftors eingerahmt, ein Stück der Felder, sich in den Himmel verlierend.

Auf der baumlosen Fläche, dunkel gereckt, ragte am Horizont der Turm von Pociecha. So hatte man den immer gesehen, all die fünfunddreißig Jahre, die man hier gewohnt! Er würde einem ordentlich fehlen. Aber daß sich da jetzt noch Ziegeldächer erhoben — wenn die Sonne darauf schien, blendeten sie — das war störend!

„Du," sagte Frau Kestner plötzlich und wendete sich ihrem Manne zu, „ist es wahr, daß der Niemczycer mit den Ansiedlern fraternisiert? Er soll immer hinfahren, sich um jeden Quark kümmern, als wär's seine eigene Angelegenheit. Wenn Scheftel das Fleisch in die Küche liefert, erzählt er immer der Mamsell — natürlich, der Jude ist entzückt von so was! Ich muß gestehen, ich hätte Doleschal für innerlich vornehmer gehalten. Man sieht, das Hochmäsigsein ist noch lange nicht Vornehmheit!"

„Ein Esel ist er!" Unwirsch fuhr Kestner auf. „Proletariat ladet er uns auf den Hals! Was sollen wir mit den Leuten? Zu Arbeitern sind sie viel zu anspruchsvoll, sie hetzen uns nur unsere eigenen Leute auf. Hätte sich wohl früher einer von den Hiesigen unterstanden, zu sagen: ich will nur bis acht Uhr arbeiten?! Bis die Sterne am Himmel standen, bei Mondschein noch haben unsere Sensen gemäht! Die Russen, die im Akkord sind, hauen sogar die ganze Nacht durch, wenn's sein muß. Und Sonntag, Sonntagsruhe — ei, daß dich!" Er zog die seidene Mütze herunter, die er immer trug, sowohl im Hause als auf dem Hofe, und warf sie auf den Tisch. „Nun muß man ruhig zusehen, wie einem das ganze Getreide verpladdert!"

„Rege dich nicht auf," bat Therese. „Jeder vertritt eben, was er für gut hält!"

„Gut hält — gut hält! Kann ich denn tun, was ich für gut halte?! Wie ein Spürhund ist die Regierung einem auf den Hacken. Und der Doleschal macht den Aufpasser. Ich werde es aber Paul sagen, daß mir die dicke Freundschaft mit dem nicht paßt. Wenn wir uns hier zusammenschlössen, alle an einem Strang zögen, dann möchte ich doch sehen, wer die Karre anders schöbe?! Aber Doleschal ist liiert mit dem H-K-T — seit der gegründet ist, ist alles zugespitzt. Es ist einfach nicht mehr auszuhalten!"

„Ja," sagte sie rasch, „es wäre das beste, wir verkauften, dann wissen doch auch die Kinder, woran sie sind!"

„Nun natürlich!" Er stand auf und ging an seinen Geldschrank. Umständlich schloß er auf. Und dann entnahm er einem besonderen Kästchen einen Schein. „Da, schick das den Jungen!"

„Aber nicht von Miasteczko aus," grämelte er nach einer Pause, in der er dagestanden und starr in den noch geöffneten Geldschrank hineingeguckt hatte. „Es wird sonst gleich ruchbar. Ich mag nicht, daß sie wissen, was ich verschicke. Man wird sowieso immer überschätzt!"

„Ich werde morgen nach der Kreisstadt fahren — schade, daß es heute zu spät ist! — und von da schicken, per eingeschriebenen Brief. Bei der Gelegenheit fahre ich bei der Landrätin vor; ich will ihre Kinder in den Herbstferien zu uns heraus laden."

„Die Kinder — in den Ferien?" Sein Gesicht wurde lang. „Muß das sein?!"

„Ich bitte dich, Moritz, es muß nicht gerade sein, aber" — eine kleine, ungeduldige Röte stieg in ihr Gesicht — „wenn wir verkaufen wollen! Und — da es mir gerade einfällt —, du hättest auch längst mal einen Besuch bei Doleschal machen können! Garczynski ist zehnmal klüger — neulich sollen sie sogar zusammen spazieren gefahren sein. Das weißt du doch selbst ganz gut, wie man sich heutzutage dazuhalten muß!"

„Gott weiß es — das muß man!" Er stieß einen tiefen Seufzer aus.

Ueber den Hof kam jetzt der Inspektor Hoppe. Breitbeinig ging er, man sah's, er war steif vom Reiten.

Therese, die schon im Gehen begriffen war, zögerte noch. Da konnte sie ihm ja gleich wegen morgen sagen!

Hoppe trat zugleich mit seinem Klopfen ein; mit den schweren, vom Ackerstaub wie mit grauem Mehl besiebten Stiefeln tappste er achtlos in die Stube.

Ein unwilliger Blick der Gutsherrin traf ihn: hatte der denn noch immer nicht gelernt, eine saubere Diele zu schonen? Womöglich lief er so auf den Teppich! Und nicht einmal die Mütze nahm er ab!

Die Miene des Inspektors war erregt, die Zornesader seiner Stirn dick geschwollen; aber um den Mund lag Bekümmernis. „Herr Kestner," sagte er hastig, „kommen Sie doch, bitte, mal 'raus! Herr Kestner, beim neuen Schober machen sie Skandal!"

„Wo, wer? Ach was!" Ungläubig sah ihn der Herr an.

Frau Therese lächelte ein wenig spöttisch: da wurde mal wieder aus der Mücke ein Elefant gemacht!

„Herr Hoppe," sagte sie, „ich brauche morgen den Landauer. Bitte, um zwei Uhr! Und schicken Sie gefälligst den Milchwagen statt um vier schon um drei Uhr nach Miasteczko. Eine Kiste muß zur Frühpost zurecht kommen!"

Er hörte sie gar nicht. „Sie glauben es nicht, Herr Kestner?! Sehen Sie!" Er nahm die Mütze ab. Ueber den grauen Kopf, mitten herüber, lief eine tüchtige

1906 + D 77 1216

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id394414608-19050102/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG